Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 12

Artikel: Unsere Rüstung im Spannungsfeld Kleinstaat-Technik-Finanzen

Autor: Zumstein, Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-55701

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Rüstung im Spannungsfeld Kleinstaat — Technik — Finanzen

Korpskommandant Jörg Zumstein, Generalstabschef

I.

Bei Anlass des 150jährigen Bestehens der Schweizerischen Offiziersgesellschaft darf wohl etwas in die Geschichte tauchen, wer den Auftrag übernommen hat, über dieses Thema zu reden. Historischer Bezug soll indessen nicht verdecken, dass hier und jetzt mit direktem Blick auf die gegenwärtige und künftige Rüstung unseres Heeres Auskunft gegeben wird, und dass da auch einiges an Engagement mitschwingt, ist doch der Generalstabschef seit dem 1. März 1981 als Vorsitzender des Rüstungsausschusses in Pflicht genommen.

Kleinstaatlichkeit ist den Eidgenossen 200 Jahre nach Morgarten in der Schlacht von Marignano bewusst gemacht worden. Der Chronist begründet diesen Verzicht auf die Stellung einer europäischen Grossmacht mit eindrücklichen Worten:

«Denn die Eidgenossenschaft verfügt über keine, auch den bescheidensten Verhältnissen genügende einheitliche Verfassung; sie besass kein taugliches Instrument für den internationalen diplomatischen und informatorischen Dienst; sie entbehrte der gewaltigen materiellen und finanziellen Mittel, die eine aktive und vor allem kriegerische Aussenpolitik ermöglicht hätten; ihr fehlten besonders die Mittel zur Modernisierung ihres Heeres, die hauptsächlich eine Artillerie und Kavallerie im Ausmass des Massenhaften verlangt hätte. Die Eidgenossen bleiben militärisch ganz wesentlich eine höchst bewegliche Fusstruppe, geeignet für die offene Feldschlacht.» [1]

Marignano wurde so Schwelle und Wende. Fortan hatten die Eidgenossen die Ausrüstung nicht mehr, sich einem Gegner dort zu stellen, wo dieser überlegene Mittel ungehindert zur Wirkung bringen konnte. Demgegenüber bleibt **Morgarten** bis zum heutigen Tage leuchtendes Beispiel erfolgreichen Zusammenwirkens beweglich und statisch eingesetzter Kräfte und gekonnter Ausnützung eines Geländes, das von seiner Beschaffenheit her das Handeln des Gegners behindert und jenes der eigenen Verbände erleichtert.

Allerdings gibt es nun in zunehmendem Masse Einschränkungen für die Infanterie, die in ihrer Bewegung durch beobachtetes und gerichtetes, mehr und mehr aber auch durch unbeobachtetes, flächenhaft wirkendes Feuer und chemische Kampfstoffe gefährdet ist. Es kommt hinzu, dass der Infanterist heute im Volkskörper kaum noch in jener Zahl zu finden ist, aus der sich einst die bärenstarken Krieger rekrutierten, vor denen europäische Königsthrone zitterten. Im Jahre 1980 waren von 1000 Arbeitnehmern nur noch 73 im Primärsektor beschäftigt; dafür verdienten 397 im sekundären und 530 im tertiären Sektor ihr Brot.[2]

Hodlers «Holzfäller», als Archetyp eines potentiellen eidgenössischen Kriegers, wird langsam, aber sicher durch das Bild eines feingliedrigen Funktionärs ersetzt, der seinen kurzen Arbeitstag im klimatisierten Raum vor einem Computer-Terminal verbringt.

Diese, nur skizzenhaft vorgetragenen Darlegungen machen ein Spannungsfeld deutlich, das wir im folgenden von einigen Eckwerten her ausleuchten wollen. Wir werden dabei auf jene Erkenntnisse stossen, die für die Planung und Beschaffung unserer Rüstung wesentlich sind.

Eine Bemerkung sei noch gestattet. «Rüstung» ist ein alter schweizerischer Ausdruck für Wehr und Waffen. Die jährliche Botschaft des Bundesrates über die Beschaffung von Kriegsmaterial heisst denn auch offiziell «Rüstungsprogramm». Das Wort «Rüstung» gerät heute — und der Vorgang ist von gesellschaftspolitischer Relevanz — in die Nähe von Wortverbindungen, die sich zur Manipulation von Meinungen eignen. Schweizerische Rüstung ist Aufrechterhaltung jenes Ausrüstungsstandes unserer Armee, dessen sie zu einer respektgebietenden Verteidigung im Sinne unserer Sicherheitspolitik bedarf. Schweizerische Rüstung ist weder ein automatisches Mitmachen in der Rüstungsspirale, noch Rüstungswettlauf, noch Aufrüstung schlechthin. Schweizerische Rüstung ist aus Gründen, auf die noch einzutreten ist, und bei Licht betrachtet, näher bei «**Unter**-Rüstung» als bei «**Auf**-Rüstung». Das muss hier in aller Deutlichkeit und gerade zu jenen «terribles simplificateurs» gesagt werden, denen jeder Trick recht ist, um immer neue Scharen von Demonstranten vor ihren Karren zu spannen!

II.

Der Kleinstaat — beizufügen ist: der **neutrale** Kleinstaat — ist durch räumliche Enge, geringe Bevölkerungszahl, beschränkte finanzielle, technische und wirtschaftliche Ressourcen gekennzeichnet. Neutralität bedeutet Blockfreiheit, Pflicht, sich aus den Händeln anderer herauszuhalten, und damit indirekt auch Verzicht auf die Ausfuhr von Kriegsmaterial in effektive oder potentielle Konfliktgebiete. Mit Blick auf die Rüstung heisst diese Situation also Bescheidung, streckenweise auch Verzicht.

Kleinstaatlichkeit, beispielsweise in Verbindung mit dem Milizsystem, ergibt noch andere Wirkungen. So etwa die, dass in diesem Land auf jeden vierten Stimmbürger mindestens einer kommt, der einmal Militärdienst geleistet hat oder noch leistet und deshalb auch als «Militärexperte» auftritt. Die parlamentarische Demokratie weist in ihren Institutionen eine grosse Zahl solcher Experten auf. Kurze Wege, ein hoher Grad an Transparenz in allen Dingen und die direkte Verankerung dieser Institutionen im Volk führen dazu, dass hierzulande Rüstung «auf dem Marktplatz» betrieben werden muss. Das hat Vor- und Nachteile. Bei den Vorteilen ist die motivierende Wirkung populärer Beschaffungen nicht zu übersehen. Zu den Nachteilen werden wir zu zählen haben, dass ausländische Stellen uns modernste Technologie nur zögernd anvertrauen, weil bei solcher Öffentlichkeit missbräuchlicher Transfer von Technologie nicht zum vornherein auszuschliessen ist. Wir beeilen uns beizufügen, dass die Schweizer indessen als gründliche und gewissenhafte Partner gelten.

Wir haben vor einigen Jahren Thesen zur Rüstungsbeschaffung aufgestellt und damit auch einen gewissen Standortbezug verbunden. Neben der bereits genannten «Marktplatz-Situation», in welcher in der Schweiz Rüstung betrieben werden muss — im Gegensatz etwa zur totalitären Grossmacht, welche die Völker der freien Welt periodisch

und überraschend mit dem massiven Vorhandensein von Waffensystemen konfrontiert – scheinen uns folgende vier Thesen wichtig:

1. Der Kleinstaat kann sich nicht an der Eskalation der Rüstung beteiligen, wenn er auch in allen Beschaffungen eine genügende Wirkung der Systeme zur Voraussetzung für ihre Einführung machen muss. Da überlegene Leistung der Systeme wohl anzustreben ist, aber in den meisten Fällen Wunschtraum bleiben wird, muss bei uns auf die Wirkung im Verbund abgestellt werden. Was dem Waffensystem zur überlegenen Wirkung fehlt, muss in andern Bereichen wettgemacht werden. Wir zählen dazu das Gelände, aber auch die Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit unserer Soldaten. Wer die strategische Defensive betreibt, kann das Gelände für die Abwehr vorbereiten, die nötigen Kampfbauten und Hindernisse installieren, eine Führungs- und Übermittlungsinfrastruktur aufziehen, die logistische Unterstützung so organisieren und dotieren, dass eine optimale Überdeckung vorhanden ist.

2. Auf **Perfektionismus** in der Rüstung ist zu verzichten. Der Volkswirtschafter weiss um die hohen Kosten der letzten produzierten Einheit. Auch in der Rüstung gibt es Kosten/Nutzen-Überlegungen, auch hier werden Grenzkosten wirksam. Nicht nur wir Schweizer, auch Industrienationen, die bis anhin mit der grossen Kelle anzurichten gewohnt waren, stellen heute solche Überlegungen an. Eine davon geht dahin, dass die Lebensdauer komplexer und deshalb teurer Systeme verlängert werden muss. Kampfpanzer dürften inskünftig bis zu 50 Jahre lang gebraucht werden, Kampfflugzeuge weit über 20 Jahre. Dass der Sohn noch dieselbe Maschine fliegt, wo bereits sein Vater sass, das kommt nicht nur bei uns vor, das gibt es auch in den Vereinigten Staaten. Voraussetzung ist indessen, dass solche Systeme bei jeder technischen Revision auch einer systematischen Leistungsverbesserung unterzogen werden. Dieses Zuwachspotential muss schon bei der Beschaffung ermittelt und in Rechnung gestellt werden. Unter diesem Gewichtspunkt bringt ein Kampfpanzer mit einer Kanone vom Kaliber 120 Millimeter ein grösseres Zuwachspotential mit als sein Konkurrent mit einer 105-Millimeter-Kanone.

Verzicht auf Rüstungsperfektionismus heisst auch Inkaufnahme eines gewissen **Risikos**. Unter-Rüstung hat deshalb immer auch mit **dem** Mut zu tun, den Adrian von Bubenberg mit dem Offenlassen der Tore Murtens während der Belagerung bewies.

3. Rüstung soll, wenn immer möglich, einen **hohen Inlandteil** aufweisen. Wir wissen wohl alle, dass Rüstung nicht zur Erhaltung notleidender oder überholter Wirtschaftsstrukturen dienen kann, jedenfalls nicht in einem Lande mit freier Marktwirtschaft. Eine Beteiligung der einheimischen Industrie ergibt Vorteile. Waffensysteme, die ganz oder teilweise im Inland gefertigt worden sind, können hier besser revidiert und kampfwertgesteigert werden. Zwischen der Industriebasis und dem Benützer kann ein Informationsaustausch stattfinden, der für Unterhalt, Ausbildung und Betreuung im Einsatz unerlässlich ist. Wir glauben auch, dass die Übernahme anspruchsvoller Projekte durch die Industrie dieser zu einem Lernprozess verhelfen kann, der sich noch auf ganz andern Gebieten – auch solchen ziviler Natur – positiv auswirken mag. Es ist auch nicht dasselbe, ob das Material, das unsere Soldaten einsetzen, in schweizerischen oder in fremden Werkstätten entstanden ist. Es gibt da auch nicht quantifizierbare Wirkungen, die sich noch in der Handhabung des Materials niederschlagen!

4. Die schweizerische Rüstung kommt ohne eine Rüstungspolitik nicht aus. Eine solche Politik soll auch zur nötigen **Kontinuität** bei der Rüstungsbeschaffung verhelfen.

Leider ist die Geschichte unserer Rüstung reich an negativen Beispielen für mangelnde Kontinuität. Ohne bei den hoffnungsvollen Anfängen einer schweizerischen Raketenartillerie verweilen zu wollen, die im vergangenen Jahrhundert nach kurzer Existenz wieder aufgelöst wurde, seien hier die Flugzeuge N 20 und P 16 oder der Neue Kampfpanzer schweizerischer Fertigung genannt. Projekte, die bei einigermassen konsequenter Führung und genügender Bereitschaft zum Risiko einmal hätten Beschaffungsreife erreichen können. Rüstungsbeschaffung im Auf und Ab von Optimismus und Verzagtheit ist eine teure Angelegenheit, ein Mehrfaches teurer wohl als die Finanzierung des Sprunges über letzte Hürden!

Gestatten Sie uns, unter dem Stichwort «Kontinuität» auch jener Legende entgegenzutreten, die aus der vorgezogenen Beschaffung einer zweiten und dritten Serie schwerer Geländelastwagen eine Rettungsaktion für eine gefährdete Unternehmung machte. Der Antrag zur Beschaffung der vollen Zahl von 1200 Lastwagen wurde vom Generalstabschef persönlich gestellt. Ohne diese Massnahme wäre die Armee auf einer ersten Serie von 400 Fahrzeugen sitzengeblieben, die übrigen hätten wegen Einstellung der Fabrikation nicht mehr geliefert werden können. Das hätte gegen den Grundsatz der Kontinuität verstossen. Wir wären auch gezwungen gewesen, für diese 400 Lastwagen, also für kaum mehr als einen Zehntel unserer Lastwagenflotte, über das ganze Land verteilt die nötige Logistik aufzuziehen. Dass die Armee, die jährlich 200 alte Lastwagen ersetzen sollte und dies schon seit einigen Jahren unter dem Zwang der Umstände nicht getan hat, auf die 1200 schweren Lastwagen nicht verzichten kann, wird von Monat zu Monat deutlicher.

III.

Rüstung im Kleinstaat kann nicht von Utopien leben und nicht auf tönernen Füssen stehen. Technische Grenzen, auch solche der Kapazität in den Bereichen Forschung und Entwicklung, die Unmöglichkeit, hohe Entwicklungskosten über grosse Serien abzuschreiben – mitverursacht durch das Waffenausfuhrverbot –, allgemeine finanzielle Restriktionen – das Eidgenössische Militärdepartement hat sich jahrelang als einziges Departement strikte an die vorgelegten Finanzpläne gehalten – sind sehr reale Faktoren, die in Rechnung zu stellen sind.

Der Generalstabschef hat sich zu den finanziellen Fragen der Rüstung im gegebenen Zeitpunkt mit aller gebotenen Deutlichkeit zum Wort gemeldet. Hier ist nicht der Ort, um diese Dinge zu wiederholen. Lassen wir es bei der Feststellung sein Bewenden haben, dass diese Äusserungen einen Prozess ins Rollen brachten, in dessen Folge der Finanzrahmen für militärische Investitionen nicht entscheidend verkleinert werden soll.

Denn hier muss nun mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass unsere Armee weder heute noch in der Zukunft ohne modernes Kriegsmaterial auskommen kann. Das neue Armeeleitbild weist darauf hin, dass solchem Material eine Art von Rückgratfunktion zukommt. Unser grenzfester Ort liegt 70 km von der nächsten Grenze weg. Der Kleinstaat hat kaum räumliche Tiefe. Um so mehr ist er auf Rüstungsmaterial angewiesen, das aus dem Stand eine hohe Wirkung ergibt. Modernes Material ist zudem bedienungsfreundlich, wenn man vom vertieften Unterhalt absieht. Es gibt hier kaum Probleme für ein Volk, dessen Fabriken, Labors, Spitäler und Wohnungen einen derart hohen Stand technischer Perfektion erreicht haben. Einem Volk, das sich im Alltag mit so viel Technik auseinandersetzt, kann man nicht im Militärdienst und ganz gewiss nicht im Hinblick auf den im Ernstfall

erwarteten Einsatz zumuten, sich mit einer Ausrüstung zufriedenzugeben, deren Hauptkriterium Primitivität wäre.

Solches ist auch zu bedenken, wenn jetzt schon bald, nämlich mit dem Rüstungsprogramm 1984, die Reihe jener Massnahmen eingeleitet werden soll, die zum nächsten Ausbauschritt der Armee gehören. Dass am Anfang der Antrag zur Beschaffung eines neuen Kampfpanzers steht, bedeutet keine Wende in unserer operativ-taktischen Doktrin. Dieser Schritt ist die konsequente Anwendung von Grundsätzen, wie sie vor Ihnen entwickelt worden sind. Und wenn der finanzielle Brocken auch sehr gross erscheinen mag, so ist eben in Rechnung zu stellen, dass sich diese Beschaffung über eine lange Reihe von Jahren hinziehen wird.

Neues und Kühnes begegnet in einem Kleinstaat mit anderthalb Millionen «Militärexperten» zweifellos auch gewissem Widerstand. Da sehen wir auch eine Aufgabe für die Wehrverbände, insbesondere für die in der Schweizerischen Offiziersgesellschaft zusammengeschlossenen Offiziere: Verständnis für das zu schaffen, was heute in den Leitbildern der Armee und im Ausbauschritt, aber auch in den neuen Führungsvorschriften der Armee festgelegt ist. Im Spannungsfeld Kleinstaat — Technik — Finanzen ist Rüstung wohl schwierig, aber machbar, wenn aufgeklärte Köpfe und zuversichtlicher Wille zusammenwirken. Das Ziel bleibt auch nach 150 Jahren dienender Kameradschaft dasselbe: Jene Wehr zu erhalten, die für den Frieden in Freiheit nötig ist.

[1] Emil Dürr: Eidgenössische Grossmachtpolitik im Zeitalter der Mailänderkriege. In: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 4, S. 673 f. Bern, 1933

[2] Nach Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1981, S. 364 f.